№ 121. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonnabend, den 29. Juli.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 27. Juli.)

Mittheilungen. In der Mehlgasse beansprucht ein Hausbesitzer zur Niederreißung seines baufälligen Hauses eine Unterstützung von der Stadt durch Darlehn, doch erklärt die Stadtbaudeputation, daß nur ein Theil des Seitengebäudes abzubrechen sei. — Zu städtischen Arbeiten wurden vom 22. — 29. Juli verwendet: 76 Maurer, 10 Steinsetzer, 36 Zimmerleute, und 708 Tagarbeiter, also bedeutend weniger Arbeiter, als in den letzen Monaten. — Der Magistrat meldet in Betreff der Verwendung des Drittels von der Mahl- und Schlachtsteuer, daß dasselbe bereits für die Beschäftigung von Arbeitern verausgabt ist. —

Darlehnskasse. Nach Bericht des Magistrats besitzt die Darlehnskasse incl. Documente, 20,951 Thlr., von denen 9390 Thlr. verliehen, 176 Thlr. für Verwaltungskosten verausgabt, und 2000 Thlr. zurückerstattet sind. Leider beträgt der baare Bestand nur noch 780 Thlr.

Oberbürgermeister-Wahl. Als vorgeschlagene Candidaten zu diesem wichtigen Amte nannte der Vorsitzende Regenbrecht:

1) Philipps, Oberbürgermeister in Elbing, Abgeord. in Berlin, vorgeschlagen von Grätzer.
2) Fuchs, Landgr. Director in Breslau, Abgeord. in Frankfurt a. M., vorgeschlagen von Burghart.
3) Grabow, Ob. Bürgermeister in Prenzlow und Präsident der Nationalversammlung in Berlin, vorgeschlagen von Sturm.
4) Bartsch, Bürgermeister in Breslau, vorgeschlagen von Woywode.

Ferner wurden noch vorgeschlagen:

5) v. Minutoli, Polizei-Präsident a. D. in Berlin, vorgeschlagen von Flatau.
6) Prof. Dr. Regenbrecht, Stadtv.-Vorsteher in Breslau, vorgeschlagen von Collern.

Grabow ward aus dem Grunde zurückgezogen, weil die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß er die Wahl nicht annehmen würde.

Gegen die Vollziehung der Wahl erhob sich namentlich Stadtv. Guhrauer. Er hob hervor, daß die Versammlung wohl berechtigt sei, ihren Beschluß vom 25. Juni die Wahl 14 Tage nach Einberufung der neuen Stadtverordneten vorzunehmen, wieder aufzuheben, weil die damals angeführten Gründe nicht stichhaltig seien. Die „drohenden Verhältnisse," welche zur Wahl so dringend auffordern, kenne er nicht, und frage daher, worin diese drohenden Verhältnisse beständen, zumal der Magistrat selbst erklärt habe, daß das Provisorium für die Stadt ohne Nachtheil sei; allerdings habe die Versammlung das Recht der Wahl, doch sei die gesammte öffentliche Meinung gegen Ausübung dieses Rechtes, das ferner zu einer unnützen Pension führe. Ueber den Antrag auf Vertagung der Wahl will der Vorsteher zwar abstimmen lassen, verweigert aber die namentliche Abstimmung, weil kein Grund zu diesem ungewöhnlichen Modus vorliege. Bei der durch Aufstehen vor sich gehenden Abstimmung ergeben sich 36 Stimmen für, und 62 Stimmen gegen Aufhebung des Beschlusses der Wahl. Da die Zahl von 102 Stadtverordneten nicht voll ist, wird die Frage aufgeworfen, ob die anwesenden Stellvertreter mitstimmen sollen, sie wird einstimmig bejaht, und Guhrauers Interpellation, ob die Stellvertreter 14 Tage vorher zur Wahl eingeladen seien, durch die Bejahung des Vorstehers beseitigt. Der Wahlakt geht nun vor sich, und hat folgendes Resultat:

Philipps:	53 Stimmen für,	45 gegen sich	
Fuchs:	66 „ „	32 „ „	
Bartsch:	55 „ „	44 „ „	, da eine

Stimme zugetreten war. v. Minutoli und Dr. Regenbrecht wurden zurückgezogen.

Statuten der Bürgerwehr. Der endlich an das Tageslicht getretene Entwurf der Bürgerwehr-Statuten liegt der Versammlung vor, nachdem er die Genehmigung des Obersten der Bürgerwehr General-Lieutenant v. Safft, erhalten hat. Da aber der Magistrat einige wesentliche Abänderungen nothwendig findet, wird eine Commission zur Prüfung des Statuts niedergesetzt, die aus den Herren Regenbrecht, Linderer, Worthmann, Krause, Burghart und Jurock besteht.

Gasangelegenheit. Um den Stand dieser Angelegenheit genau zu prüfen, wird gleichfalls eine Commission ernannt, die aus den Herren Grund, Krug, Frank, Lockstädt, Jurock und Liebich zusammengesetzt ist.

Bewilligungen. Für den Monat August wurden für das Pfund Brot in der Gefangen-Anstalt 7 Pfennige bewilligt. — Zur Erweiterung der Elementarschule Wallstraße Nr. 9 bewilligt die Versammlung 128 Rthlr. — Der am Weidendamm Nr. 9 gelegene, der Stadt gehörige Platz, wird dem Kalkbrennereibesitzer Strauß für 50 Rthlr überlassen. — Es liegt ein Gesuch der Schwimmlehrer Scholz und Schröer auf Stundung der zurückzuzahlenden, ihnen zur Begründung ihrer Anstalt vorgeschossenen Summen vor. Die Versammlung geht in so weit darauf ein, daß die Petenten in diesem Jahre nur 100 Rthlr. (50 im laufenden Monat, und 50 zu Michaeli) zurückzuzahlen haben, auch bewilligt sie das weitere Gesuch derselben, von den Wohlhabendern für einen Sommer Baden 1 Rthlr. Cour. entnehmen zu dürfen.

Anfrage.

Wie stark ist das Interesse mancher Stadtverordneten an den Communalverhältnissen, wenn selbst bei der Wahl des Stadt-Oberhauptes die Zahl, trotz der anwesenden Stellvertreter nicht einmal voll ist? —

Ein naseweiser Frager.

Bürgerwehrliches.

Im „Brieger Anzeiger" vom 27. d. M. macht der Magistrat bekannt, daß die Mitglieder der Bürgerwehr, welche ohne gegründete Entschuldigung bei den Waffenübungen ausbleiben, sowohl nach §. 19 des von der Regierung bestätigten Status, als auch nach dem Bürgergarde-Reglement d. d. Berlin d. 31. Oktb. 1810 gesetzlich zur Strafe zu ziehen sind. — Auch in unserm lieben Breslau giebt es Leute, welche meinen, so ganz nach ihrem Geschmacke zum Exercieren und zum Wachtdienst gehen, oder davon wegbleiben zu können, und es wäre

wohl an der Zeit, die Säumigen mit Ernst zur Erfüllung ihrer Pflicht zu ziehen, damit durch ihre Schuld die Bürgerwehr nicht zu dem werde, was die Reactionaire so herzlich wünschen, — zum Gespötte unsers Straßenpöbels.

Spreu.

*** Der „Krakehler" meint: „Berlin sei sehr gut daran, selbst in den Hundstagen habe es Kühlwetter im Innern." —

*** Wie sehr man beflissen ist, die Berliner Bürgerwehr zu ermüden, beweis't der Umstand, daß sogar im Schlosse vor dem Gewölbe des Staatsschatzes ein Bürgerposten stehen muß! — Welche unnütze Verschwendung menschlicher Kräfte! —

*** Ein preußischer Republikaner fühlt sich nicht mehr sicher und will dahin flüchten, wo jetzt der preußische Staatsschatz weilt. — Der Pfiffikus! Da findet ihn gewiß Niemand! —

Licitationen der Staats- und Communalarbeiten sind ungerecht und unmoralisch.

Schwer lasten die gegenwärtigen Zeitverhältnisse vorzugsweise auf dem Handwerkerstande. Viele Familien, die, wenn auch nicht reich, doch wohlhabend zu nennen waren, und sich seit Jahren redlich nährten, sind bereits beklagenswerthe Opfer derselben geworden, Andere gehen ihrem Untergange mit raschen Schritten entgegen, ohne daß sich den nach Hülfe Umsehenden die Möglichkeit, demselben zu entgehen zeigte. Zu solcher Zeit hat vorzugsweise der Staat und die Communalbehörde die heiligste Verpflichtung alles anzuwenden, daß so vielen geholfen werde, als nur möglich. Bisher ist dies jedoch leider thatsächlich nicht immer anerkannt worden, wie der Umstand beweist, daß alle Staats- und Communalarbeiten minuslicitando vergeben worden sind. Dieses Verfahren mag in früheren Zeiten praktisch gewesen sein und manches Gute gehabt haben, jetzt ist es aus folgenden Gründen als ungerecht zu mißbilligen und dessen Abschaffung möglichst bald zu bewirken. Das Hauptvermögen des Handwerkers besteht in der Kenntniß des von ihm erlernten Handwerkes und der Fähigkeit das Erlernte kunstgerecht praktisch anzuwenden. Um aber davon freien Gebrauch machen zu dürfen bringt zuvor Jeder nicht unbedeutende pekuniaire Opfer durch Bezahlung des Bürgerrechts und andere für diesen Fall bestimmte Leistungen. Hat nun aber Jeder, ohne Ausnahme, gleiche Verpflichtungen gegen den Staat und die Commune erfüllt und künftighin zu erfüllen, so hat auch jeder Einzelne gerechten Anspruch auf Berücksichtigung bei Staats- und Communalarbeiten. Der Einwand, es könne sich ja Jeder bei der Licitation betheiligen, ist unhaltbar, denn der Uebernehmer der Arbeit muß eine in vielen Fällen nicht unbedeutende baare Cautionzerlegen, große Vorschüsse für Materialien und Löhnungen machen, so wie oft lange warten, bevor er das bestimmte Honorat vollständig erhält. Deshalb sind die meisten und gewiß oft tüchtigsten Meister von dergleichen Arbeiten thatsächlich ausgeschlossen und nur eine geringe Zahl, die bereits viel Vermögen erworben, oder auf andere Weise erhalten hat, kann sich darum bewerben.

Also dem ohnedies schon reichen Manne wendet Staat und Commune den oft nicht unbedeutenden Gewinn zu, welcher das Wohl vielleicht vieler Familien hätte begründen helfen. Wie unbillig ja ungerecht dieses Verfahren ist, sieht gewiß Jeder ein.

Diese Licitationen haben aber auch den Nachtheil, daß dadurch häufig der Wohlstand ganzer Familien zerrüttet wird, und Staat oder Commune sich offenbar mit dem Schaden der Bürger bereichere. Aus diesem Grunde sind sie der Moral zuwider. Behörden, denen daran liegen muß, daß Moralität im Volke immer mehr verbreitet werde, müssen selbst nicht unmoralisches begehen. Jeder, der einer Licitation beigewohnt hat, wird sich überzeugt haben, daß stets eine gewisse Rivalität und Animosität unter den Concurrenten herrscht, die oft bei jedem geringeren Gebote in sich steigernde Erbitterung ausartet, und Diesen oder Jenen in einen geistig so unfreien Zustand versetzt, daß er die Folgen seiner Handlungsweise nicht mehr richtig zu würdigen vermag. Daher kommt es, das bisweilen Arbeiten übernommen werden, wobei der Uebernehmer nicht nur nichts verdient, sondern auch sein ganzes Vermögen verliert. Um diesem Mißgeschicke zu entgehen, ziehen es dann viele vor die Lieferanten der Materialien, so wie andere Gläubiger nicht zu bezahlen, sondern zu accordiren. Dergleichen traurige Beispiele sind leider sehr häufig.

Außerdem wird der Unmoralität noch dadurch Vorschub geleistet, daß wohl kaum eine öffentliche Arbeit vergeben werden dürfte, wo der Unternehmer nicht Opfer bringen muß, damit er die Arbeit erhält, und nach Vollendung derselben wiederum, damit sie ihm abgenommen und er nicht erst durch Ausstellungen und Abzüge beunruhigt wird.

Dasselbe gilt auch von allen Lieferungen für Staat und Commune. Aus diesen Gründen dürfte die Abschaffung der Licitationen und Lieferungen gewiß zeitgemäß sein.

Breslau den 22. Juli 1848.

Schröter.

Bildergallerie der Verschwender.

(Beschluß.)

Frau F. hat sechs Kinder. Sie liebt sie zärtlich, und gerade nicht affenliebig; denn sie hält sie streng zur Ordnung, zur Reinlichkeit, Höflichkeit, auch zum Fleiß an, und ob sie gleich durch gute Gewohnheit, die im Haus eingeführt, sich alle härteren Zurechtweisungsmittel ersparen kann, so ist sie doch sehr ernst, wenn irgend eines der Kinder seine Pflicht vernachlässigt. Aber die schwache Seite der Frau ist, daß sie ihre Kinder gern geputzt sieht, und zwar immer neu. Die Kleider der Kinder kosten viel Geld. Geflickt kann sie keins sehen. Zerreißt etwas, so muß es neu angeschafft werden, und sie hat den Grundsatz, daß das Feinste immer das Beste und Wohlfeilste sei. Es ist eine Freude, die Kinder anzusehn, so fein, so geschmackvoll sind sie angezogen; aber die Schneiderrechnung! und des Mannes Gesicht dabei! die sonst glückliche Ehe wird durch diesen Umstand oft gestört.

Wie soll ich's denn machen? fragt die Frau. Kleider müssen die Kinder doch haben! Allerdings. Aber bei so vielen Kindern ist es unmöglich, beständig die feinsten Anzüge anzuschaffen, sobald einer anfängt schadhaft zu werden. Sogenannte gute Kleider, die selten angezogen werden, sind bei den Kindern unzweckmäßig, da sie ihnen schnell entwachsen; ein neu angeschafftes Kleid muß von keiner auffallenden, wo möglich von einer dunkeln Farbe sein, so daß etwaige Ausbesserungen daran nicht zu sehr in die Augen fallen. Die einfachsten und wohlfeilsten Stoffe müssen dazu gewählt werden, gesetzt auch, daß die Kinder von besser Gekleideten damit ein Mal geneckt würden, was wenig geschieht und gar nichts zu bedeuten hat, wenn die Kinder nur den Ehrgeiz, etwas zu lernen und sich gut zu betragen haben; und gesetzt auch, daß einige Freundinnen der Mutter die Nasen darüber rümpfen, wofern nur an den Kindern anderweitige mütterliche Sorfalt, Reinlichkeit und Ordnungsliebe, sich wahrnehmen lassen.

Herr G. hat die Gewohnheit, sein Geld, das er monatlich einnimmt, auf den Ofenrand zu legen. Er, nebst Weib, Kind und Magd, langt dort zu, so oft etwas gebraucht wird. Ist der Ofenrand leer, so wird neues angeschafft, selten freilich aus eignen Mitteln, sondern vom Erborgten.

Die guten Leuten haben seelenvergnügt ein Paar Jahre gelebt; aber leider ist der Mann im Gefängniß gestorben, weil die Schuldner vom Ofenrande nicht bezahlt werden konnten, und die Familie ist seitdem am Bettelstabe.

Der Herr hat einen recht anständigen Gehalt; aber er weiß, wenn das Jahr um ist, nicht, wie es kommt, daß ihm sein Geld nicht langt, und daß er eher Schulden mehr als weniger hat. Ich habe doch, sagt er, nicht verschwenderisch gelebt. Wenn ich meine Kollegen ansehe, die fahren spazieren, gehn auf Bälle, haben die schönsten Kleider für sich und ihre Kinder, besuchen täglich ein Weinhaus. Das mach ich Alles nicht mit; ich gehe spazieren, ich bin selten in Gesellschaft, gehe mittelmäßig gekleidet, und trinke nur selten ein Glas Wein; und doch kann ich auf keinen grünen Zweig kommen.

Zwei Fehler scheinst du zu haben, sagte darauf ein Jemand zu ihm; du bist zu freigebig und nicht ordentlich genug. Du giebst viel mit der Rechten, ohne daß es die Linke weiß; das ist recht löblich; aber du solltest dir aufschreiben, was du jährlich in kleinen Summen an so viel Leute ausgiebst, die dich um Vorschuß, Unterstützung und Hülfleistung bitten. Du greifst, ich weiß es, in deine Tasche nur in der Empfindung des Elends dessen, der dich eben um etwas bittet, nicht nach dem Maaßstabe deines eignen Bedarfs.

Solltest du die ganze Summe der milden Gaben ein Mal zusammen sehn, so würdest du finden, daß sie mit deinen übrigen Ausgaben in keinem Verhältniß steht. Andere Leute geben auch; sie machen wohl auch noch mehr öffentliches Aufsehen mit ihren Gaben, aber sie haben sich einen Ueberschlag dessen gemacht, was sie jährlich entbehren wollen.

Du hast das Bedürfniß, daß sich alle diejenigen, die um dich leben, wohl befinden sollen; du bist gleich bereit, die Wünsche, die dir vorgetragen werden, zu befriedigen, machst ihnen gern eine unerwartete Freude; hast du einen Gast, so darf ihm nichts fehlen; der Wein, den du ihm vorsetzest, muß der beste sein. Das machen andere Leute anders; du denkst freigebig für Andere; sie sind nur freigebig gegen sich selbst; sich gönnen sie

das Beste; Andern setzen sie nur das vor, was die Nothwendigkeit erfordert.

Wenn dir Jemand eine Gefälligkeit erwiesen hat, so bist du eilfertig mit der Wiedervergeltung; du giebst gern anständige Trinkgelder; hast den Gedanken, dich nirgends lumpen zu lassen; und das wär' Alles recht gut, wenn du nur die sämmtlichen Ausgaben übersähest. Die ächte Gutmüthigkeit aber ist in ihren Ausgaben vergeßlich, und so ist es wohl sehr natürlich, daß du am Schlusse des Jahres nicht weißt, wo dein Geld hingekommen ist, und wie es zugeht, daß du obendrein noch Schulden hast.

Frau J. soll an ihres Mannes Fall Schuld sein, weil sie die Wirthschaft nicht versteht. Der Mann nahm viel Geld ein, und wunderte sich allerdings oft genug über die Summen, die ihm monatlich für Holz, Licht, Seife, Zucker, Kaffee, Butter, Fleisch u. s. w. abgefordert wurden.

Die Frau schrieb Alles genau auf, und es hatte seine Richtigkeit; die angeschafften Dinge waren richtig verbraucht und verzehrt worden. Aber das Uebel lag darin, daß die gute Frau nicht wußte, wieviel von allen Dingen beim Verbrauch erforderlich sei; sie überließ das blindlings ihren Dienstboten, sie gab her, was gefordert wurde, ließ sich einreden, daß das Gegebene nothwendig sei, und übersah nicht, was erspart werden konnte, und was durch die langen Finger der Leute davon abseiten ging.

Herr K. hat eine solche Liebe zu seiner Frau, daß sie nur winken, und, wenn das nicht hilft, nur weinen darf, und sich unglücklich fühlen, und er bringt ihr gleich die kostbarsten Sachen, die sie nur wünscht und begehrt.

Neulich hatte sie sich auf einem Ball erkältet, so daß sie an heftigem Zahnreißen litt. In dieser Zeit war der arme Mann ein geschlagener Mann. In ihrem Schmerz und Unmuth verlangte sie bald Dies, bald Jenes. Der Mann brachte Alles; denn sobald er was Neues brachte, so hatte sie, wenn auch nur einen einzigen Augenblick, eine andere Empfindung. Zugleich macht' es ihr Vergnügen, und schaffte nicht minder eine augenblickliche Linderung des Schmerzes, wenn sie einige schöne Tassen und Gläser, die ihr eben nicht gefielen, zertrümmern und zerschlagen konnte. Sie zerschlug auf diese Weise sogar einen recht schönen, theuern Spiegel. Der Schaden im Ganzen war groß, aber der gute Mann fühlte sich dennoch glücklich, daß er bei ihrer Genesung, gewissermaßen als Schmerzengeld, zur Entschädigung für die überstandenen Leiden, zum ersten Ausgange nichts weiter geben durfte, als einen neuen Shawl für hundert Thaler.

Die Gegner der Republik.

Seit dem Aufschwung der neuen deutschen Literatur, also bereits über ein Jahrhundert, haben sich die bedeutendsten unserer Philosophen und Dichter zu republikanischen Grundsätzen bekannt, das Studium der Griechen und Römer hat alle Gebildeten mit Begeisterung für die Größe jener alten Republiken erfüllt, die Entstehung und die hohe Blüthe der Nordamerikanischen Freistaaten, die Möglichkeit solcher Verfassung auch für die Neuzeit erwiesen, und die tiefere Einsicht in das Wesen des Christenthums gelehrt, daß dieses auch die politische Freiheit und Gleichheit herzustellen beabsichtigt. Nehmen wir dazu die schlimmen Erfahrungen, welche so manche Völker selbst bis in die jüngsten Tage an ihren monarchischen Regierungen gemacht haben, wie hier eine Maitressenwirthschaft aller Sitte Hohn sprach und das Land aussaugte, dort die Scheinheiligkeit herrschsüchtiger Priester einen unerträglichen Glaubensdruck ausübte, zugleich auch die Lasten bei langem Frieden sich nicht minderten und — während über der finanziellen Lage des Staates ein undurchdringliches Dunkel schwebte, ja dieselbe nach dem Prunke der Höfe zu urtheilen sogar glänzend erschien — an manchen Stellen grauenerregendes Elend an den Tag trat: so dürfen wir uns nicht sowohl darüber wundern, daß die republikanischen Ideen allmälig alle Schichten der Gesellschaft durchdrangen, als vielmehr darüber, daß es noch viele und zum Theil so heftige und bittere Gegner derselben gebe. Diese sind nun sehr verschiedener Art, und es scheint um der Gerechtigkeit willen, die man jeder Parthei schuldig ist, zweckmäßig, sie gehörig zu klassifiziren.

Da stehen zuerst auf der äußersten Seite die Sklavenseelen, welche, wenn nur für ihr materielles Wohl gesorgt wäre, sich in Rußland eben so gut befänden wie sonst wo, welche, wenn sie eine Meinung gegen ihren Herrn äußern sollen, die Stirn gegen die Erde schlagen. Zu ihnen gehören solche (natürlich nicht alle) die früher hohe Gehalte und Pensionen bezogen, oder sich im Besitze der Privilegien befanden, und nun Einbuße daran erleiden oder zu erleiden in Gefahr stehn. Zu ihnen gehören solche, welche die Gedanken in Fesseln schlugen, und jetzt mit am lautesten nach Emancipation der Kirche schrein, weil sie meinen, sie würden, sobald ihnen nur freie Hand gelassen würde, das dumme Volk schon zwingen, nach ihrer Pfeife zu tanzen. Das sind mit einem Worte die eigentlichen Reactionäre und um so gefährlicher, als sie ihre wirklichen Gesinnungen nicht wagen dürfen auszusprechen, sich deshalb zu den aufrichtigen Constitutionellen drängen, und in den Vereinen derselben ihre Ansichten zur Geltung zu bringen suchen, daß z. B. die im März in Berlin Gefallenen doch nur gemeine Leute und Empörer, oder wenigstens durch die Propaganda in Paris Verführte gewesen seien, daß wir nicht ihnen die neuen Zustände verdanken, daß diese Zustände, wie ja der Augenschein lehre, schlechter wären als die früheren und dergl. mehr.

Von ihnen möchte ich zunächst eine an sich ehrenwerthe, aber in politischer Bildung zurückgebliebene Klasse von Leuten absondern, die vielleicht nicht mit Unrecht alte Preußen zu nennen sind. Sie haben sich gemerkt, daß die absolute Macht in Preußen in einer milden Form herrschte, weil die Könige sich bemühten, das Wohl des Volkes herbeizuführen, und Gerechtigkeit zu üben, daher auch eine mäßige Freiheit gestatteten, und sich in Provinzial- und zuletzt in allgemeinen Landtagen die Wünsche der Unterthanen vortragen ließen; aber sie vergessen, wie wenig diese Wünsche berücksichtigt wurden, sie vergessen, wie die Gerechtigkeit an Männern wie Uhlich und Krackrügge, Arndt, Jahn und Venedey und Andere verübt worden ist, welche das Volk jetzt zu seinen Vertretern erwählt hat. Sie weiden sich an dem Kriegsruhme Preußens, und haben wohl selbst die Kämpfe mitgemacht, durch welches das französische Joch abgeschüttelt wurde; sie sind alt geworden, und leben noch in den Illusionen ihrer Jugend, daher sie nicht wahrgenommen haben, wie die blutige von ihnen mitausgestreute Saat nicht die erwarteten Früchte getragen habe; sie gleichen jenem Bräutigame im Mährchen, welcher, am Hochzeittage von einem verstorbenen Freunde ins Geisterreich geführt, nach so und so vielen Jahren wiedererwachend, weil er nur einen Augenblick entfernt gewesen zu sein meinte, zur Trauung eilte, aber weder Kirche noch Braut, sondern von seinen längst verstorbenen Lieben nur eine dunkle Erinnerung wiederfand; es sind die Männer des unbedingten Vertrauens in das Fürstenwort, die Männer, welche, königlicher als der König selbst, nicht in Deutschland aufgehen, sondern durchaus Preußen und nichts als Preußen sein wollen.

Dann kommen die Aengstlichen. Die Einen fürchten ein großes Maaß der Freiheit werde unser Nachbar im Osten nicht dulden und heranziehen, um uns mit seiner kolossalen Macht zu erdrücken; ihnen fehlt also der Glaube an die höhere Macht der Ideen. Die Andern haben immer die Schreckensherrschaft der ersten französischen Revolution, die rothe Republik mit ihren Guillotinen vor Augen, und verkennen den deutschen Charakter ganz, sie erinnern sich nicht mehr der Republikaner und französischen Bürger Klopstock und Schiller, von denen jener seinen Bürgerbrief nach den Ausschweifungen in Paris zurücksandte, dieser die Glocke dichtete; sie besorgen mit Unrecht (und diese Sorge drückt sie wie ein Alp) daß sich der Deutsche jemals mit dauernder Unordnung, mit Raub und Mord befreunden könne. Noch Andere, die wohl der Theorie nach die republikanische als die vollkommenste Staatsform anerkennen, vermissen nur die republikanischen Tugenden bei uns, als wenn diese nicht erst in der Freiheit selbst gediehen.

Alle diese Parteien, noch mannigfach schattirt, füllen das Lager der Constitutionellen, die selbst wiederum in zwei Hauptfractionen zerfallen. Die Einen ergeben sich in das Geschick, erklären das Geschehene für ein fait accompli,, und wollen nicht zurück, was auch nicht ohne Kampf ginge, aber sie lieben den langsamen Fortschritt und möchten dem rollenden Rade der Zeit einen Hemmschuh unterschieben, damit sie sich nicht überstürze. Die Andern, aufrichtig denjenigen Verfassungen z. B. der englischen, belgischen u. s. w. zugethan, welche die Völker am meisten zum Gewerbfleiß und überhaupt zu praktischer Tüchtigkeit und damit zum Wohlstand geführt haben, und eigentlich demokratisch-constitutionell, wollen die Monarchie mit demokratisch-constitutionellen Institutionen; und wüßten sie nur jene, oben von uns Bezeichneten, aus ihren Reihen zu entfernen, so würden sich die sogenannten Republikaner leicht mit ihnen vereinigen; denn ich bin fest überzeugt, daß auch diese keine Throne stürzen wollen, und überhaupt zur Zeit nur die unbeschränkte Freiheit für sich in Anspruch nehmen, ihre Ideen durch die Presse und durch das lebendige Wort zu vertreten und zu verbreiten, wie dies ja auch früher gestattet war; in welcher Hinsicht ich nur auf Fichte verweise und auf dessen heut zu Tage besonders wieder zu empfehlende Schriften: „Reden an die deutsche Nation — Zurückforderung der Denkfreiheit — Beiträge zur Berichtigung der Urtheile über französische Revolution.“

(Oberschl. Lokomot.)

Der Friedens-Soldat.

Selten wird es wohl einen Knaben geben, der bei natürlichem Muthe und Phantasie nicht bald eine besondere Vorliebe für den Soldatenstand offenbaren sollte, zumal, wenn die Lectüre von Krieger- und Ritter-Romanen das Ihrige dazu beigetragen hat, seinen Kopf mit Bildern einer großen verklungenen Heldenzeit anzufüllen, wo es Drachen zu erlegen, Riesen zu tödten, und entführte Jungfrauen zu retten gab. Noch stärker wird die Neigung zu der edlen Soldateska, wenn er, wie ich, in einem kleinen Städtchen ohne Garnison lebt, weder Rekruten-Maltrătirungen, noch Exerzier-Trübsale sieht, und nur an die glänzenden Uniformen, wallenden Federbüsche, und klirrenden Degen der Offiziere denkt, die dann und wann einmal auf einer Durchreise das Städtlein berühren.

Ich war gerade in einer solchen Lage. Mein Schicksal hatte mir hinter dem Ladentische eines kleinen Landstädtchens meinen bescheidenen Platz angewiesen, und meine Phantasie zauberte mir in dem Soldatenstande ein wahres Paradies, vor welchem mein alter, grämlicher Prinzipal wie der Engel mit dem feurigen Schwerte stand. Aus Rellstabs „1812" lernte ich sogar noch kennen, daß es außer Fußvolk und Reiterei noch Artillerie gebe, und Tag und Nacht träumte ich von nichts, als vom „Donner der Karthaunen," und dem dumpfen Gebrüll der Bombenmörser. Bald entwarf ich Pläne, mich aus meiner philisterhaften, kleinbürgerlichen Existenz mit eigener Kraft herauszureißen und als gar einmal ein Zug Artillerie unser Städtchen passirte, stand der Entschluß eisenfest in mir, nach beendigter Lehrzeit frei, d. h. ein königlicher Kriegsknecht zu werden, denn zu sehr hatte die fröhliche, schmetternde Musik, zu sehr das schmucke, kecke Ansehen der Reiter, die sich um das Geschütz, wie um etwas Heiliges schaarten, mein Inneres aufgeregt.

Als ich daher meinen Freibrief in der Tasche hatte, nahm ich sogleich Urlaub, um einen alten Vetter zu besuchen, der in der nächsten Garnisonsstadt als pensionirter Offizier lebte. Er war ein alter, gemüthlicher Herr, der gar zu gern von seinen Feldzügen erzählte, und von der Kartätsche, die ihn dienstunfähig gemacht hatte; er bewahrte sie wie ein Heiligthum, in einem Maroquinkästchen auf, und zeigte sie nur in seinen feierlichsten Stimmungen. Da ich wußte, daß ihm nur der Soldat etwas galt, so konnte ich einer freundlichen Aufnahme so ziemlich gewiß sein, wenn ich ihn mit meinem Vorhaben bekannt machte. — Ich hatte mich auch in der That nicht getäuscht; Vetter Obristlieutenant setzte mir zwar die Schwierigkeiten für einen Bürgerlichen aus einander, im Frieden zu avanciren, war aber über meinen Entschluß sichtlich erfreut, und versprach, mir die Einwilligung meines Vormunds, wie die nöthigen Papier auszuwirken. Beglückt kehrte ich zurück hinter meinen Ladentisch.

Mein Vormund war indeß nicht so soldatenenthusiasmirt, als ich. Er meldete mit kurzen Worten, ich sei ein Taugenichts, für den's gar nicht Schade sei, wenn er dem Kalbfell folge, und schickte mir die betreffenden Papiere, seine Einwilligung, eine Erklärung, was ich monatlich zusetzen könne, ein Attest, das da beglaubigte, daß ich mit der hochwohllöblichen Polizei nie im Bösen etwas zu thun gehabt habe, ein ärztliches Attest, daß ich gesund sei, und ein Gymnasial-Zeugniß, daß ich bis Sekunda gekommen sei.

Meine Aufnahme hing vom Ermessen des Brigadeobrists ab. Dieser lag nicht hier in Garnison, sondern besuchte D. nur von Zeit zu Zeit, um die hier stationirte Artillerie zu inspiciren und zu diesem Zwecke wurde er glücklicherweise morgen erwartet.

Ueber den Obrist v. T. erzählte man sich eine Masse von Anekdoten. Er hatte von der Pike auf gedient, war in den letzten Kriegen avancirt und ein tüchtiger Soldat, aber seine Grobheit kannte kein Grenzen. Sein bloßer Anblick jagte den untergeordneten Offizieren und Gemeinen Schrecken ein, und wenn es hieß, der Obrist v. T. ist in der Stadt, so sah man am Benehmen und Anzug der Militärs gewiß nicht das geringste Dienstwidrige. Er war sehr groß, breit geschultert, und besaß eine ungeheure Körperkraft; so hatte er einst, als vier Kanoniere auf einer schlammigen Wiese ihr Geschütz zum Aufprotzen nicht rasch genug herumdrehten, dieselben weggeschleudert und es, mit Einer Hand den Protzring fassend, allein emporgehoben und herumgewendet. Sein rothes Gesicht sah beständig zornig drein, obgleich er es so böse nicht meinte; er war im Ganzen sehr gutmüthig, quälte die Soldaten nicht aus Laune, sondern forderte nur die größte Ordnung, genaues Richten und die möglichste Schnelligkeit in den Bewegungen. Der größte Theil der Soldaten sah das Vernünftige dieser Forderungen ein und liebte ihn trotz der Unmasse von Donnerwettern, die seinem Munde entströmten. Während des Manövrirens dictirte er für den kleinsten Fehler dem drei, jenem acht und vierzehn Tage Arrest, und auch auf sechs Wochen kam es ihm im Zorn nicht an. War jedoch nach dem Exercitium zum Apell geblasen und sein Adjutant las ihm die Liste der Strafen vor, die er am Morgen dictirt, so stieg er mit einem gewaltigen Fluche vom Pferde, lief unter den Kanonieren herum, die ermüdet um ihre Geschütze lagerten, und wenn keine zu groben Fehler vorgefallen waren, schrie er mit seiner Donnerstimme: „Na, ik will Euch Millionen Hunden noch eenmal eene vollkommene Amnestie angedeihen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 25. Juli: d. Freigärtner F. Löffel S. —

St. Dorothea. Den 16. Juli: d. Mehlträger J. Hetwer S. — d. Kaufm. F. Böhm S. — Den 26.: 1 unehel. S. —

St. Matthias. Den 20. Juli: d. Haushälter W. Werner T. — Den 23.: d. Serg. 10. Inf. Reg. C. Förster S. —

St. Adalbert. Den 26. Juli: 1 unehl. T. —

Kreuzkirche. Den 26. Juli: d. Fürstbischöflichen General-Vikariats-Amts-Calkulator C. Preuß S. —

St. Mauritius. Den 23. Juli: d. Sänger und Schauspieler F. Rieger S. — d. Kutscher J. Walzek T. — d. Kutscher C. Wiesner S. —

Trauungen.

St Matthias. Den 24. Juli: d. B. u. Barbier J. Rademacher mit Igfr. M. Peukert.

St. Mauritius. Den 23. Juli: d. B. und Schuhmachermstr. J. Scholz mit Igfr. J. Lengsfeld. — d Schuhmachermstr. in Prausnitz C. Vater mit H. Schmiedel. —

Vermischte Anzeigen.

— Offene Stellen —

für 1 tüchtigen Wirthschaftsschreiber, 1 Schönschreiber, 2 Handlungslehrlinge, 1 Oekonomie-Volontair, 3 Oekonomie-Lehrlinge, 1 Bedienter und 1 Marqueur u. s. w. weiset nach das concess.

Commissions- und Gesinde-Vermiethungs-Büreau von

C. Berger, Bischofsstr. 7.

Neue Weltgasse Nr. 40, ist ein Sopha, 6 Stühle und etwas Kupfer zu verkaufen, im zweiten Stock.

Zum Erntefest

im Blumengarten auf Sonntag d. 30. Juli, ladet ergebenst ein:

Meltzern, Caffetiere.

Auf den Huben (hinter der Oberschl. Eisenbahn) Nr. 25, ist ein gutes Pianoforte billig zu verkaufen.

— Kondition suchen —

1 Rentmeister mit Caution, mehrere tüchtige Oeconomie-Inspektoren, Amtleute. 1 tüchtiger Brenner, Commis, Sekretaire, tüchtige Landwirthinnen, perfekte Kammerjungfern, Gesellschafterinnen, Ladenmädchens, Kinderfrauen und Dienstboten zur beliebigen Auswahl. Näheres im concession. **Commissions- u. Gesinde-Vermiethungs-Bureau** von

C. Berger, Bischofsstr. Nr. 7.

Ein Knabe von guter Erziehung findet ein Unterkommen Schuhbrücke Nr. 42.

J. Thamm,
Schuhmacher-Mstr.

Milch und Sahn von dem Dominium Püschwitz ist täglich von Morgens 6 Uhr an unverfälscht, so wie auch Butter und Buttermilch zu haben:

Ursulinerstraße Nr. 2.

Zum Weizenkranz,

Sonntag, den 30. Juli, ladet ergebenst ein:

L. Boncke,
auf den Lehmgruben.

In der Seide-, Wolle- und Baumwolle-Färberei Ketzerberg Nr. 18, werden auch Blousen ächt aufgefärbt und geglättet.

C. Junker, Färber.

Schiffs-Zwieback

zu kalter Schale, offerirt:

Carl Straka,

Albrechtsstr. Nr. 39, der kgl. Bank gegenüber.

Zu vermiethen

und bald zu beziehen ist eine Bäudlerei nebst Wohnung. Auch ist zu Michaelis, Altbüßerstr. Nr. 26 der erste Stock, bestehend aus zwei Stuben und Kammer nebst Beigelaß. Das Nähere beim Klempner **Friedr. Georgi**, Oderstraße Nr. 15.

Billig zu verkaufen

ist eine schöne gezogene Büchse mit Patent-Schraube. Desgleichen ist auch ein Doppel-Terzerol zu verkaufen:

Oderstraße Nr. 1, im Klemptnerkeller.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.